

Liebe*r Leser*in,

dies ist eine Zweitveröffentlichung folgender Originalpublikation:

Hölscher, Michael

Entweder Gott oder der Mammon – Das soziale Anliegen des Lukas
in: Andreas Leinhäupl (Hrsg.), Jetzt verstehe ich die Bibel, S. 222–226

© Verlag Katholisches Bibelwerk GmbH, Stuttgart 2010

Ihr IxTheo-Team



7.3 Entweder Gott oder der Mammon – Das soziale Anliegen des Lukas

Michael Hölscher

Wenn es um die Kritik an ungerecht verteilten Gütern geht, ist Lukas radikaler als die anderen Evangelisten – in zwei Punkten ist er gleich so radikal, dass sich seine Forderungen sogar widersprechen: Wie sollen Christinnen und Christen es anstellen, komplett auf ihren Besitz zu verzichten (Lk 12,33f.; 14,33; 18,18–30), obwohl sie zum Zahlen von Almosen verpflichtet sind (Lk 6,33–36; 16,9; 21,1–4)? Dieses Beispiel ist nur eines von vielen, das zeigt, wie verzwickelt lukanische Kritik an sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen sein kann. Um zu verstehen, welche sozialen Themen Lukas wichtig sind, lohnt sich ein Blick auf einige Erzählfiguren in seinem „Sondergut“ (die Stoffe, die sich nur bei Lukas und nicht in den übrigen neutestamentlichen Evangelien finden). Es treten zum Beispiel auf: Schuldner und Geldverleiher (Lk 7,41–43), ein bittender Freund (Lk 11,5–8), ein reicher Kornbauer (Lk 12,16–21), ein Reicher und sein Verwalter (Lk 16,1–8), ein Reicher und der arme Lazarus (Lk 16,19–31), ein Richter und eine Witwe (18,1–8), ein Pharisäer und ein Zöllner (Lk 18,9–14). Diese Beispiele genügen, um zu zeigen: Es geht Lukas um Figuren aus verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen, um ihr Verhältnis zueinander und die Rolle, die der Besitz in ihrem jeweiligen sozialen Gefüge spielt. Schauen wir uns einige Ausschnitte aus dem lukanischen Programm genauer an.

Umwertung der Werte im Munde Marias – das Magnificat (Lk 1,46–55)

Bevor Jesus seine Botschaft in Reden und Gleichnissen selbst kundtut – zunächst in Galiläa, dann auf dem Weg und schließlich in Jerusalem – ist es seine Mutter Maria, die spricht. In ihrem Lobgesang (dem „Magnificat“, benannt nach seinem lateinischen Anfang) führt

Lukas schon zu Beginn seines Evangeliums die Gruppen ein, von denen er im weiteren Verlauf seiner Jesusgeschichte immer wieder erzählt; genannt werden unter anderem Hochmütige und Mächtige, Niedrige, Hungernde und (nicht zuletzt) Reiche. Die klare Aussage dieses Liedes, in dem alttestamentliche Poesie anklingt: Gott („der Mächtige“, Lk 1,49) krempelt die bestehenden Verhältnisse um. Die hohen Herren auf ihren Thronen stürzt er in die Tiefe und die Niedrigen hebt er empor. Er ist es, der den Hungernden gibt und den Reichen ihre Besitztümer nimmt – verkehrte Welt! Diese Umkehrung der Werte erfährt Maria am eigenen Leib, denn Gott schaut auf „die Niedrigkeit seiner Magd“ (Lk 1,48) und wählt ausgerechnet sie zur Mutter Jesu, zur Mutter des Kindes also, das der Engel kurz nach der Geburt als „Retter“, „Christus“ und „Herr“ (Lk 2,11) ausruft. Und auch die Geburt Jesu selbst wird zum eindrucksvollen Zeichen für die Umwälzung, die sich durch Gottes Hand vollzieht: Der Retter kommt im Lukasevangelium inmitten des Alltags der Landbevölkerung zur Welt, in einer Krippe, nahe beim Vieh – Futtertrog statt Thron!

Platzverweis für Reiche – Seligpreisungen und Weherufe (Lk 6,20–26)

Die Evangelisten Matthäus und Lukas überliefern beide eine Rede Jesu, die aus der Spruchquelle Q stammt, die sogenannte Bergpredigt oder Feldrede. Matthäus lässt seinen Jesus nämlich vom Berg aus zur Menge sprechen (Mt 5,1), während Lukas alle gemeinsam auf einem „ebenen Platz“ (Lk 6,17) versammelt. Der matthäische Jesus hebt neunmal zum „Selig“ an (Mt 5,3–12) – der lukanische dagegen nur viermal (dreimal als „Selig die ...“ im Blick auf Arme, Hungernde, Weinende und einmal allgemeiner als „Selig seid ihr“ im Blick auf die, die gehasst, ausgeschlossen oder geschmäht werden). Weil wir nicht genau wissen, was die beiden in ihrer Quelle vorgefunden haben, bleiben Aussagen über die Bearbeitungsabsichten der beiden Evangelisten letztlich immer Hypothesen, dennoch lassen sich Züge des lukanischen Programms auch hier entdecken: Lukas fügt nach seinen vier „Selig“-Sprüchen vier „Wehe“-Rufe an, die er dem Text aus der Quelle Q wohl zugefügt hat und die er den Seligpreisungen deutlich gegenüberstellt: „Selig die Armen, denn euer ist das Königtum Gottes“ – „Aber wehe euch, den Reichen, denn weg habt ihr euren Trost“; „Selig die Hungernden jetzt, denn ihr werdet gesättigt werden“ – „Wehe euch, ihr Gesättigten jetzt, denn ihr werdet hungern“; „Selig die Wei-

nenden jetzt, denn ihr werdet lachen“ – „Wehe, ihr Lachenden jetzt, denn ihr werdet trauern und weinen“; „Selig seid ihr, wenn euch has-sen die Menschen und wenn sie euch ausschließen und schmähen und hinauswerfen euren Namen als schlecht ...“ – „Wehe, wenn euch schön reden alle Menschen ...“.

Wie im Magnificat stehen sich hier immer zwei Gruppen diametral gegenüber – ein Dazwischen gibt es nicht, aber ein Umsturz wird die Verhältnisse auch hier umkehren. Interessant ist übrigens, dass Lukas mit den „Armen“ die wirklich materiell Armen meint. Mat-thäus hat hier wohl in den Q-Text eingegriffen und im Blick auf die innere Dimension der Armut „die Armen dem Geist nach“ ge-schrieben (Mt 5,3).

Die Un-Logik des Geldes – die Parabel vom ungerechten Verwalter (Lk 16,1–8)

Die Parabel vom ungerechten Verwalter – oder genauer: vom Ver-walter der Ungerechtigkeit – (Lk 16,1–8) wird zuweilen als sperrigster Text des Neuen Testaments angesehen, sie ist aber ein wichtiger Text für das lukanische Sozialprogramm, weil hier Begriffe vorkommen, die unter den Evangelisten allein Lukas verwendet: der *oikonomós* (Verwalter im wirtschaftlichen Sinn, Ökonom), *oikonomía* (die Ver-waltung, Verwaltungstätigkeit) und *oikonoméo* (verwalten). Die Para-bel erzählt von einem reichen Menschen, der seinen Verwalter beschuldigt, seinen Besitz zu verschleudern; er soll deshalb Rechen-schaft ablegen über seine Verwaltungstätigkeit. In einem inneren Mo-nolog wird erzählt, wie der Verwalter abwägt, was er tun soll. Aus Furcht, seinen Posten zu verlieren, und – falls er ihn doch verlieren sollte – auf eine freundliche Aufnahme bei den Schuldnern seines Herrn spekulierend, entscheidet er sich für einen Kompromiss: Er zi-tiert zwei Schuldner zu sich und erlässt ihnen jeweils einen Teil ihrer Schuld (allerdings nicht beiden den gleichen). Am Ende lobt „der Herr“ (ob damit der Reiche oder Jesus gemeint ist, wird diskutiert) den Ver-walter der Ungerechtigkeit, weil er „klug“ gehandelt habe (Lk 16,8). Der Verwalter in diesem Gleichnis ist Hauptfigur in einem verzwick-ten System. Er hat sich um den Besitz des Reichen zu kümmern, für ein gutes Verhältnis zu diesem – seinem Arbeitgeber – zu sorgen und er muss die Schuldner seines Chefs im Blick behalten. Ihm selbst ge-hört nichts, aber sein Tun hat soziale Konsequenzen – auch für ihn selbst. Schließlich würde alles auf ihn zurückfallen: Verschleudern des

Besitzes und Illoyalität gegenüber dem Reichen führen zu Kündigung, sich bei den Schuldnern unbeliebt zu machen, führt zu sozialer Isolation. Deshalb wurschtelt er sich durch. Durch sein Koordinieren muss er alle so gut wie möglich zufriedenstellen, während er seine eigene Stellung erhält und auf freundschaftliche Beziehungen Rücksicht nimmt. Nichtsdestotrotz bleibt das Gleichnis unlogisch: Warum wird der Verwalter am Ende dafür gelobt, dass er genau das tut, was ihm zu Beginn vorgeworfen wurde (den Besitz des Reichen zu verschleudern)? Soll man sich einen Betrüger zum Vorbild nehmen? Die Erzählung ist keine Beispielgeschichte, die einem empfiehlt, sich genau so zu verhalten wie der Held in der Erzählung, sondern eine Parabel, die übertragen werden muss – etwa auf die Situation der christlichen Gemeinde des Lukas. Vielleicht geht es darum, gemäß der *anderen Logik des Herrn* „klug“ zu handeln und sich sozialverträglich (aber nach weltlichem Empfinden „ungerecht“) durchzuschlagen. Die Aufforderung lautet dann: „Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon“ (Lk 16,9). Für die Christinnen und Christen bleibt nur die Hoffnung, am Ende von Gott als „klug“ beurteilt und gelobt zu werden – weil seine Logik im guten Sinne weltfremd und unlogisch ist.

Die Gemeinde-Utopie der Apostelgeschichte

Wie die Gemeinde des Lukas wirklich ausgesehen hat, wissen wir nicht genau. Dass er aber mit Blick auf diese Gemeinde sein Doppelwerk geschrieben hat, versteht sich von selbst. Aus seiner Beschreibung der Jerusalemer Urgemeinde in der Apostelgeschichte lässt sich heraus hören, welche Lebensform er sich auch für die eigene Gemeinde wünscht; hier werden die kritischen Töne des Evangeliums in einer Idealvorstellung gebündelt (Apg 2,44–47; 4,32–37): Alle Gläubigen wohnen am gleichen Ort, wo sie das Notwendige gemeinsam besitzen. Eigene Güter und Besitzungen hat ein jeder verkauft, den Erlös an Bedürftige verteilt. Man ist einmütig und versammelt sich zum gemeinsamen Mahl. Wie als Erweis ihrer Rechtschaffenheit betont Lukas das Ansehen der Gemeinde beim Volk. Und auch von Gott her wird diese Lebensform unterstützt: Täglich fügt er ihrer Gemeinschaft Neue hinzu, die gerettet werden. Vom Umsturz durch „den Mächtigen“ ist hier nicht mehr die Rede, Lukas beschreibt im Blick auf die konkrete Gemeinde die Zeit danach – vermutlich wissend, dass die Realität manchmal verzwickter ist.



- Krüger, R.: Gott oder Mammon? Wirtschaftstexte im Lukasevangelium, in: *Bibel und Kirche* 62 (2007) 22–29.
- Neumann, N.: Armut und Reichtum im Lukasevangelium und in der kynischen Philosophie (SBS 220), Stuttgart 2010.
- Reinmuth, E.: Der beschuldigte Verwalter (Vom ungetreuen Haushalter). Lk 16,1–8, in: Zimmermann, R. (Hrsg.): *Kompendium der Gleichnisse Jesu*, Gütersloh 2007, 634–646.